

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **16 (1960)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REZENSIONEN

JÁKOB JOCZ: *A Theology of Election*. Israel and the Church. London, S. P. C. K. (Society for Promotion of Christian Knowledge), 1958, 227 pages.

Schon nach der Lektüre weniger Seiten wird es dem Leser klar, daß es sich um eine weitere Handreichung des unermüdlichen Verfassers zum christlich-jüdischen Gespräch handelt; wohl keine Epoche war für dieses Gespräch aufgeschlossener als unsere; so versteht sich, daß ein weiterer substantieller Beitrag zu diesem aus berufenstem Munde in kirchlichen, vor allem aber in judenchristlichen Kreisen Widerhall und wohlwollendstes Verständnis finden werde.

Eine andere Frage ist es freilich, wie die Juden als Partner an diesem Gespräche (wenn überhaupt) zur Publikation Stellung nehmen werden. Prof. van Oyen hat nun in seiner Besprechung des Werkes im Christlich-Jüdischen Forum (Nr. 21 vom September 1959) auf verschiedene Punkte hingewiesen, aus denen hervorgeht, daß der Verfasser «a priori von einem Verständnis des Judentums und der Thora ausgeht, das christlich und eben *nicht* legitim jüdisch ist».

Es scheint mir, der Basler Theologe hätte damit den Nagel auf den Kopf getroffen, und ich möchte nur versuchen, dies an Hand eines (wohl hochinteressanten und unerhört aktuellen) Paradigmas ein wenig näher zu beleuchten.

Ich habe es stets empfunden, wie wenig ernst christliche Gesprächspartner den ihnen von ihren jüdischen Gegenrednern immer wieder erhobenen Einwand nehmen, wie man sagen könne, die messianische Hoffnung habe sich in Jesus Christus erfüllt. Jocz verschließt seine Augen vor der beträchtlichen Schwierigkeit nicht; er zitiert sogar (S. 75) aus «Hizzuk Emunah» des Rabbi Isaak ben Abraham Troki (gestorben 1594) dessen Argumente zum Nachweise dafür, daß sich die messianische Hoffnung Israels in Jesus nicht erfüllt habe; insbesondere herrsche auf der ganzen Erde noch nicht *ein* Glaube, die Waffen seien noch keineswegs verschwunden, und vom Weltfrieden seien wir entfernter als je. Jocz muß zugeben, daß die Welt heute nicht besser ist als im Jahre 30 v. Chr., also immer noch verloren in Tod und Sünde. Er versucht es jedoch, Trokis Auffassung vom messianischen Reich, die er wegen ihrer Erdverbundenheit «typisch jüdisch» (!) bezeichnet, auf einer anderen Linie entgegenzutreten. Die Juden, sagt er, erwarten die Erlösung von dem Übel sozusagen von einem Akt Gottes, der dem Wirken eines Zauberstabes verglichen wird. Gott könne dies zwar, aber in Wirklichkeit tue er es nicht, sondern überlasse, wie Maimonides und Augustinus zeigen, dem Menschen die freie Wahl zwischen Gut und Böse. Was dabei herauskommt, wissen wir aus Gen. Kap. 3 und Naturkatastrophen, wie zum Beispiel diejenige von Agadir, scheinen der in diesem Punkt pessimistischeren Auffassung der rabbinischen Tradition Recht zu geben. Zwei weitere Argumente

Jocz' gehen in der Richtung, daß eben noch das Ende der Zeiten nicht gekommen und noch in Schweben sei und werden den Einwänden noch weniger gerecht; vielleicht ist es aber dem Verfasser mehr darum zu tun, der landläufigen «Spiritualisierung» der messianischen Erwartung, also ihrer Verlegung von dieser Welt in die Ewigkeit und den Himmel, auszuweichen.

Eine beträchtliche Annäherung zum jüdischen Gesprächspartner stellt hingegen Jocz' Polemik gegen die herkömmliche Auffassung dar, das jüdische Volk habe Jesum verworfen und sich daher seinerseits als Strafe von Gott seine eigene Verwerfung zugezogen. Hier liegt zweifellos der empfindlichste Punkt in der fast 2000jährigen Disputation zwischen Kirche und Synagoge, und dem Verf. gebührt unzweifelhaft das große Verdienst, die Stimmen der Gegenwart nach einer Neuaufrollung des Prozesses und Rechtfertigung Israels gegen den unerhörten Vorwurf des «Gottesmordes» auf eine kurze, biblische und theologische Formel zusammengefaßt zu haben. Seine Argumentation sagt im wesentlichen, es stehe weder einem Gerichtshof, noch einer Volksmasse zu, im Namen eines ganzen Volkes zu entscheiden; jede Entscheidung für oder gegen Christus könne immer nur auf persönlicher und individueller Grundlage erfolgen. Die vorhin erwähnte Doppelverwerfung gehöre zu jenen Halbwahrheiten, die schlimmer sind als Lügen. Zur Doppellüge mache sie die nicht weniger falsche Behauptung, die Heidenvölker hätten Jesum «angenommen». Und daß Gott Israel zur Strafe verworfen habe, mache aus dem Gott der Liebe einen Gott der Rache, sei also im Grunde genommen gotteslästerlich. Hier wird wohl von christlicher Seite dem Verfasser mit der Frage entgegnet werden können, ob er sich noch im Rahmen verschiedener Äußerungen Jesu und der Berichte der vier Evangelien bewege.

Das sind aber Fragen, die den Wert der Studie nicht einschränken. Im ganzen geht Jocz neue und eigene Wege, die der theologischen Diskussion heute und in Zukunft fruchtbares Material an die Hand geben. Er hat daher auch gut daran getan, seine Argumente — eben im Hinblick auf das «Gespräch» so scharf als möglich zu pointieren.

Hätte Jocz diesen Gesichtspunkt auch in formaler Hinsicht im Auge behalten, dann wäre wohl, wie auch andere Rezensenten feststellen, das Buch weniger schwer und weitschweifig ausgefallen. Auch die häufigen hebräischen, griechischen, lateinischen und — last but not least — für den angelsächsischen Durchschnittsleser kaum besser verständlichen deutschen Zitate, die den Kreis der Benutzer auf Sachkenner und Gelehrte beschränken, wären wohl besser in englischer Übersetzung anzuführen gewesen.

Dem Verfasser gebührt aber ohne Zweifel das Verdienst, landläufigen Vorurteilen in beiden Lagern zu Leibe gerückt und dadurch einen wesentlichen Beitrag zur Niederreißen von Schranken zum gegenseitigen Verständnis geleistet zu haben.

Uitikon am Albis

Herbert H. Lichtenstern